Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 18 (1945-1946)

Heft: 3

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache
Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg; Dir. Dr. Roth, Regensberg; Ernst Graf, Zürich 7
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

FORTBILDUNGSKURS S.H.G.

für Lehrkräfte an Hilfsschulen und Anstalten — 1.-6. Oktober 1945, St. Gallen

Jeder verantwortungsbewusste Lehrer, ganz besonders jener der Sonderklasse, hat von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, auf den Sinn und das Wesen seines Lehrauftrages sich neu zu besinnen. Wer es nicht tut, lässt damit nicht allein seiner Schule wichtige Impulse und Anregungen entgehen. Neue Kenntnisse und Erkenntnisse auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik heben und fördern nicht zuletzt auch die Berufsfreude des Lehrers und das Gefühl der Sicherheit seiner pädagogischen Aufgabe gegenüber.

In der schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache ist deshalb der Ruf nach Fortbildung seitens der Kollegen der Hilfschule und der Anstaltsklassen seit Jahren immer wieder erhoben worden. Ein nicht geringer Teil ihrer heute amtierenden jungen Pädagogengeneration, dem es zufolge Krieg und Krise nicht möglich gewesen war, das heilpädagogische Seminar zu besuchen, wartet mit Ungeduld auf eine fachgemässe Einführung in die neue Lehraufgabe. Und manche Kollegen und Kolleginnen, die in den besten Jahres ihres beruflichen Wirkens stehen, werden auch ihrerseits gerne wieder einmal neuen Problemen der Lehrpraxis, die heute gerade auf unserer Stufe eindringlich sich stellen, ihre Aufmerksamkeit schenken. Der St. Galler Herbstkurs, wie er im Auftrage des Vorstandes SHG durch den Ausschuss in den letzten Wochen beraten und einmütig beschlossen worden ist, entspringt deshalb einem dringlichen Bedürfnis und liegt im wohlerwogenen Interesse unserer Hilfs- und Anstaltsschulen zu Stadt und Land.

A. Das pädagogische Ziel

Wie unterrichte ich in der Schule des Schwachbegabten auf werktätiger Grundlage? Wie unterrichte ich anschaulich, d. h. der psychologischen Struktur des Kindes entsprechend lern- und lehrökonomisch zweckmässig?

Diese Fragen stehen im Mittelpunkt unseres St. Gallerkurses. Ein nicht geringer Teil der zur Verfügung stehenden Zeit ist deshalb methodischen Fragen gewidmet. Ebenso viele Stunden gehören der eigentlichen Lehrpraxis. Es geht also um die Kunst des Schulehaltens im engsten Sinne des Wortes. Die St. Galler Spezialklassen stellen sich ihrerseits dem Kurse gerne zur Verfügung, sodass die Möglichkeit geboten ist, Theorie und Praxis des Unterrichtes eng miteinander zu verknüpfen.

B. Organisation und Programm

Nachstehende Uebersicht soll einen ersten Einblick vermitteln in das, was im kommenden Fortbildungskurse geboten und wie gearbeitet werden will.

1. Zeit und Rahmen

Der Fortbildungskurs wird 6 Werktage bezw. 30 Arbeitsstunden beanspruchen. Er beginnt Montag, den 1. Oktober, 10 Uhr, im Grabenschulhaus in St. Gallen und dauert bis Samstag, den 6. Oktober, 11 Uhr.

Die Organisation sieht eine Teilung der Kursbesucher in 3 Gruppen vor. Es besteht also die Möglichkeit, sich je nach Wunsch als Teilnehmer der Unter-, Mittel- oder Oberstufe anzumelden.

Die zentrale pädagogische Leitung des Kurses liegt in der Hand eines bekannten Uebungs- und Methodiklehrers, der die gesamte Teilnehmerschaft einführen wird in das Wesen des Unterrichtes auf werktätiger Grundlage und der ferner die zweckmässige Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gruppen zu gewährleisten hat.

Die Gruppenleiter sind verantwortlich für die Aufstellung und Durchführung der Lektionen. Im weitern haben sie spezielle Gebiete der Methodik ihrer Stufen zu behandeln.

2. Das Programm

a. Thema in allen 3 Stufen:
Erfahrungskreis Schulgarten - Gesamtunterricht.

b. Methodik des werktätigen Unterrichtes.

Durch den Methodiklehrer und die einzelnen Gruppenleiter werden folgende Probleme zur Diskussion gestellt:

Das Interesse
Die Problemstellung
Schülerversuche
Der sprachliche Ausdruck
Die Ausdrucksfächer (Zeichnen, Sprache, Rechnen)
Der Lektionsaufbau
Der Arbeitsrhythmus
Die Heftgestaltung
Repetition.

3. Lektionen (beispielsweise f. d. Oberstufe).

Der Gebrauch der Wandtafel, des Schulbuches, des Wandbildes, Das Arbeitsprinzip in Naturkunde, Georgraphie, Geschichte etc.

C. Der Arbeitsplan

1. Arbeit in gemeinsam gehaltenen Stunden

Einführung: Die psycholog. Voraussetzungen der Erziehung und des Unterrichtes beim Debilen	2 Std.
Referate der Gruppenleiter: Das Wesen des Unterrichtes auf den 3 Stufen (Unter-, Mittel-, Oberstufe)	3 „
Methodikvorträge des pädag. Leiters	8 „
Aussprache am Schlusse des Kurses	1 „
	14 Std.

2. Kursarbeit in den einzelnen Gruppen

Arbeitsplan der Gruppe (Vortrag zu Beginn des Kurses)	1 Std.
Methodikvorträge der Gruppenleiter	4 „
Lektionen mit Hilfsklassen	11 „
	16 Std.

D. Wer wünscht den Fortbildungskurs in St. Gallen zu besuchen?

Der Rahmen unseres kommenden Kurses ist gezeichnet. Es gilt jetzt nur noch, ihn mit lebendigen Werten zu füllen. Die Namen der Kurs- und Gruppenleiter sollen in der nächsten Nummer der SER endgültig bekannt gegeben werden. Anerkannte Fachleute sind verpflichtet.

Und die Kurskosten?

Leider wird es auch diesmal nicht möglich sein, unsern Mitgliedern aus der Zentralkasse direkte Beiträge zukommen zu lassen. Der Ausschuss SHG erklärt sich indessen dazu bereit, das Kursgeld für unsere Verbandsmitglieder möglichst tief zu halten. Im weitern soll es auch nicht am Willen der St. Galler fehlen, ihren Gästen Logis- und Kostorte mit bescheidenen Pensionspreisen zu besorgen.

Melden Sie sich heute schon an!

Es ist kein Geheimnis, dass der kommende Herbstkurs als erster nach langen Jahren sehr gut besucht sein wird. Nach reiflicher Aussprache hat deshalb der Ausschuss SHG den Beschluss gefasst, einer eventuellen Ueberfüllung in der Weise zu steuern, dass im gesamten nicht mehr als 60 Anmeldungen berücksichtigt werden.

Melden Sie sich darum möglichst rasch an! Dann sind Sie sicher, dass Sie aufgenommen werden!

Weitere Einzelheiten über den Fortbildungskurs SHG werden in der Julinummer der SER erscheinen.
scheinen.

M. Sch.

Fortbildungskurs S. H. G.

St. Gallen, 1.—6. Okt. 1945

Anmeldung

Name: .....

Adresse: .....

Schulstufe: .....

Ist Logis zu besorgen: .....

Zu senden an: M. Schlegel, Sonnenstr., St. Gallen

Gedanken über den Rechenunterricht in Spezialklassen und Anstalten für Geistesschwache

Kürzlich kam ein Vater mit seinem Sohn zu mir, um sich über die Berufswahl beraten zu lassen. Der Knabe hatte seine letzten Schuljahre in einer Anstalt für geistesschwache Kinder zugebracht und wäre nun gerne Gärtner geworden. Im Verlauf des Gesprächs fragte ich den Knaben unter anderem, wieviel Geld er für 60 Setzlinge bezahlen müsse, wenn das Stück 2 Rp. koste. Keine Antwort. Nachdem wir das Ergebnis gemeinsam errechnet hatten, wollte ich noch wissen, wieviel Geld er herausbekomme, wenn er mit einem Fünffrankenstück bezahle. Wiederum keine richtige Antwort. Nun musste ich vermuten, dass es sich hier um einen sehr schlechten Rechner handle. Ich liess mir anderntags seine Rechenhefte vorweisen. Er brachte mir ein schön eingebundenes dickes Heft, das von Anfang bis zum Schluss mit bewunderungswürdiger Sorgfalt geführt worden war. Stolz erklärte mir der Knabe, dass sie in der Schule bis auf eine Million gerechnet hätten. Richtig, da wimmelte es im Heft von Zahlen, die in die Hunderttausende gingen. Additionen, Subtraktionen, Multiplikationen und Divisionen waren da vertreten. Auch das Verwandeln von komplizierten Brüchen fehlte nicht. Nur eines fehlte, die Hauptsache, das, was der Knabe jetzt im täglichen Lefen können sollte. Natürlich waren die einfachen Rechnungen, wie ich sie dem Schüler stellte, auch einmal in der Schule geübt worden, natürlich hat man auch einmal Geld gezählt und herausgegeben, vor Jahren einmal. Nun steht aber der arme Kerl da und weiss von alledem nichts mehr. Wie bald wird er auch seine Multiplikationen, Divisionen und die schönen Bruchrechnungen vergessen haben! Dieser Vorfall veranlasste mich, den Rechenunterricht an verschiedenen Schulen für Geistesschwache näher zu beobachten, und immer wieder begegnen mir Fälle von oben erwähnter Art. Darum dürfte eine Betrachtung prinzipieller Natur über den Rechenunterricht mit Geistesschwachen unsere Leser interessieren.

Wir müssen uns dabei zuerst wieder einmal besinnen ,was überhaupt Geistesschwäche ist. Das Wesentliche an der Geistesschwäche ist die Unfähigkeit, erworbenes Wissen im Leben anzuwenden, sich in neuen Situationen zurecht zu finden und sich ihnen anzupassen. Das Gedächtnis ist kein wesentliches Merkmal der Geistesschwäche. Es kann bei einem unserer Schüler schwach, es kann aber auch ausgesprochen gut sein. In die Praxis übersetzt heisst das also z. B., dass ein geistesschwacher Schüler wohl in der Lage sein kann, das Einmaleins fehlerfrei aufzusagen, dass er Addi-

tionen, Subtraktionen, Multiplikationen und Divisionen bis in die Tausende hinauf ausführen kann, ja selbst das Verwandeln von Brüchen und noch viele andere Rechenfunktionen wird er bei gutem Gedächtnis erlernen können. Sein Lehrer kann also stolz sein auf die erreichten Resultate und die Eltern werden die gute Schule rühmen. Dies alles hindert aber nicht, dass der gleiche Schüler hilflos auf dem Markte stehen kann und nicht weiss, wieviele Kilo Aepfel er mit seinen 2 Fr. erwerben kann, wenn das Kilo 30 oder 40 Rp. kostet. Wenn er in einem Laden Geld herausbekommt, zählt er es nicht nach, weil er sich auf diesem Gebiet nicht sicher fühlt. Er weiss, dass die anderen Leute besser rechnen können als er. Er ist vielleicht auch nicht imstande, seinen bescheidenen Wochenlohn auszurechnen, trotzdem er in die Schule die gleichen Einmaleinsrechnungen immer gut löste. Nun höre ich von Kollegen den Einwand, dass ja auch die normalbegabten Schüler vieles wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben, und dass auch an unseren Gymnasien Rechnungen gelernt werden müssten, die nur die allerwenigsten Schüler je einmal im Leben anzuwenden Gelegenheit hätten. Das mag wohl stimmen. Trotzdem halte ich es für richtig, dass die Gymnasien bei der Auswahl des Rechenstoffes keine Rücksicht darauf nehmen, was die Schüler einmal praktisch anwenden können .Ihre Schüler sollen lernen, mathematisch zu denken, dann werden sie die Rechenaufgaben ,die das Leben später an sie stellt, auch bewältigen können. Ganz anders ist die Situation aber beim geistesschwachen Kind. Hier dürfen wir nicht annehmen, dass das Kind durch formale Rechenübungen gleich welcher Art, in seinem rechnerischen Denken wesentlich gefördert werden könne. Ein geistesschwaches Kind bleibt geistesschwach, wenn ich ihm auch noch so viele Gedächtniskünste beibringe. Geistesschwäche ist im Grunde genommen ja nicht heilbar. Nun wird man sagen, dass in diesem Falle die Schulung der Geistesschwachen überhaupt keinen Wert habe. Diese Behauptung ist aber ganz verfehlt. Wir können und müssen im Rechenunterricht mit unseren Debilen die Grundfunktionen des Rechnens einüben, bis sie geläufig beherrscht werden. Wir sollten dabei aber nicht über den Zahlenraum hinausgehen, der für unsere Schüler im Alltagsleben später in Betracht kommt. Ich gebe mich damit zufrieden, wenn ein Debiler die Grundfunktionen bis auf 1000 beherrscht. Für das Rechnen mit kg und km ist später noch Erweiterung auf Zehntausend nötig. Wir sollen uns aber darüber klar sein, dass er begrifflich die Zahl Zehntausend kaum mehr wird erfassen können. Wenn wir also so weit sind, dass unsere Kinder den Stoff einer 3. bis 4. Normalklasse einigermassen beherrschen, dann sollen wir nicht einfach weiterfahren und ihnen noch den Stoff der 5. und 6. Klasse beibringen wollen ,sondern dann handelt es sich darum, das bisher Gelernte im Leben gründlich anwenden zu lernen. Natürlich geschieht das mehr oder weniger auch in jeder Normalklasse und jedes Rechenbuch enthält ja angewandte Beispiele. Diese mögen für einen normalen Schüler genügen, um ihm zu zeigen, wie das Gelernte im Leben angewendet werden kann. Für einen Debilen aber genügen sie nicht. Dieser ist und bleibt im rechnerischen Denken schwach. Aber eben diese Schwäche müssen wir zu überbrücken suchen durch gründliches Einüben all der Rechenaufgaben, vor die unsere Schüler im Leben gestellt werden. In erster Linie müssen wir an das Rechnen mit Geld denken. Das sollte, wenn immer möglich, mit richtigem Geld geschehen und nicht mit Papiermünzen. Der Schüler muss einen Haufen Geld zählen können, zuerst bis auf 20 Fr., dann auch bis auf 100 Fr. Er muss ergänzen können. Er muss aber auch lernen, wie im Laden das Geld herausgezählt wird. Er soll auch Bescheid wissen über den Wert des Geldes. Was bekomme ich heute für 20, für 50, für 100 Fr.? Was bezahle ich für ein Velo, für einen Zentner Kartoffeln? Ich schicke meine Spezialklässler auch gerne auf den Markt und lasse sie die Preise von allem Gemüse und Obst aufschreiben. Diese Preisliste bildet dann die Grundlage für viele praktische Rechnungen. Wir treiben dabei auch Warenkunde. Wann kaufen wir grosse Aepfel, wann kleine Aepfel? Auf was für Dinge haben wir beim Einkauf noch zu achten? — Wir berechnen die Löhne von den verschiedensten Berufsleuten. Auch das Abschätzen und Messen von Distanzen ist für das Leben wichtig. Die Schüler sollten sich aber auch im Fahrplan zurechtfinden. Gibt es doch heute noch Leute, die einfach auf den Bahnhof gehen und auf den Zug warten, da sie den Fahrplan nicht lesen können und sich genieren ,jemanden um Auskunft zu fragen. Ich will hier nun nicht eine erschöpfende Liste aufstellen von all den Fertigkeiten, die mit unseren Schülern eingeübt werden sollen. Die wenigen Andeutungen sollen genügen. Wichtig ist vor allem, dass diese Uebungen nicht nur gelegentlich einmal betrieben werden, sondern dass sie systematisch alle paar Monate wiederholt werden, bis sie der Schüler nicht mehr vergessen kann. Dann können wir ihn am Ende seiner Schulzeit entlassen in der Erwartung ,dass er sich in den allernötigsten Rechnungen des täglichen Lebens auskenne. Nach meiner Meinung müsste das letzte Rechenbuch für Debile den Titel tragen: „Rechnungen, die ich im Leben jeden Tag brauche". Diese Rechnungen würden sich bestimmt nicht in den oberen Zehntausenden bewegen, sondern würden sich allermeist im ersten Hunderter abspielen. Sinngemäss lassen sich diese Ausführungen natürlich auch auf die andern Schulfächer übertragen. Ueberall soll uns das Ziel vor Augen schweben, unsere Schüler für das Leben tüchtig zu machen.

Ernst Gysi, Winterthur.

Die ehemaligen Zöglinge der Erziehungsanstalt Mauren

In einer soeben beendigten Diplomarbeit „Das weitere Schicksal von 250 Zöglingen der Anstalt Mauren für bildungsfähige Schwachsinnige" von Frl. Hedw. Germann, Schülerin der sozialen Frauenschule, finden wir sehr interessante Erhebungen. Aus denselben ist zu entnehmen, dass bis Frühling 1945 bereits 373 Kinder in der genannten Anstalt geschult worden sind. (Die Anstalt beherbergt z. Z. 45 Zöglinge).

Von den 250 erwähnten Zöglingen, im Alter von 23—63 Jahren, sind 50 gestorben. In bezug auf Staatszugehörigkeit waren 228 Thurgauer, 2 deutsche Reichsangehörige, alle weitern aus den verschiedenen Kantonen der Schweiz. In den Anmeldeformularen der Anstalt werden 19 Kinder als Vaterwaisen, 10 Kinder als Mutterwaisen und 5 Kinder als Vollwaisen bezeichnet. Das durchschnittliche Eintrittsalter betrug 9 Jahre 4 Monate. Die Mehrheit der Zöglinge hatte vor der Einweisung ins Heim einen Versuch in der Normalschule

gemacht. Doch blieben die Kinder den Anforderungen dort nicht gewachsen. Allzu oft erfolgte die Zuweisung zur Spezialschulung leider zu spät. Es muss auch heute immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Eintritt in die Anstalt möglichst frühzeitig erfolgen sollte, da durch längeres Zuwarten die wertvollsten Jahre für den Schulunterricht verloren gehen.

Von den 200 Ausgetretenen, deren Schicksal Frl. Germann in ihrem Bericht herausgriff, sind heute von den Knaben 27 als Knechte tätig, 32 arbeiten in Industrie und Gewerbe. 37 bilden Pflegefälle daheim oder in Anstalten, von 3 Knaben ist die heutige Beschäftigung unbekannt. Von den Mädchen sind 52 in Haushaltungen tätig, 5 Mädchen in der Industrie beschäftigt; bei einem ist die Tätigkeit unbekannt. Alle weitern sind als Pflegefälle daheim oder in Anstalten versorgt. Unter den Knaben finden wir noch einen Gärtner, zwei gelernte Korbmacher, einen Weber und einen Schreiner; zwei Mädchen erlernten den Weissnäherinnenberuf, ein Mädchen machte die Lehre als Glätterin. Von den 200 machten also 4 Prozent eine Berufslehre. In einer Berufslehre werden hohe Anforderungen gestellt, denen der Geistesschwache nur in vereinzelten Fällen gewachsen ist. Von 625 unter dem Patronat der Anstalt Regensberg stehenden Zöglingen haben z. B. 1,76 Prozent eine Berufslehre gemacht. Von unsern 200 ausgetretenen Zöglingen der Anstalt Mauren ergibt sich nun folgendes Bild: Erwerbsfähig = 40%; teilerwerbsfähig = 12%; nichterwerbsfähig = 40%; Beschäftigung unbekannt = 2%. Im Herbst 1942 wurde durch den kantonalen Armeninspektor des Kantons Bern offiziell bestätigt, dass drei Viertel von den in Anstalten ausgebildeten Geistesschwachen ihr Brot selber verdienen können. Von den in der Anstalt Mauren hier erwähnten Schülern wären es weniger, die für ihren Unterhalt ganz aufkommen können. Es lässt sich dies erklären, dass in dieser von Frl. Germann aufgestellten Statistik auch die aus der Anstalt gewiesenen Bildungsunfähigen mitgerechnet worden sind.

Frl. Germann schreibt, dass sie bei den Besuchen der ehemaligen Zöglinge keinem begegnet sei, der arbeitslos war. Dr. Jung, Bern, weist in seinem Bericht „Ueber spätere Schicksale schwachbegabter oder asozialer Kinder" darauf hin, dass oft solche, deren Schulleistung am wenigsten befriedigt, im Erwerbsleben ihren Mann stellen, und dass im Vergleich zur Gesamtzahl schweizerischer Arbeitsloser der prozentuale Anteil der Schwachbegabten kein grosser ist.

Wenn man bedenkt, wie viel mehr Zöglinge ohne eine Spezialschulung eine lebenslängliche Versorgungspflicht von Eltern und Behörden bilden würden, erkennt man auch nach den Ausführungen des Berichtes über die Zöglinge von Mauren, dass die schulische Ausbildung von Geistesschwachen gerechtfertigt ist.

Dieses Frühjahr traten 4 Zöglinge aus der Anstalt. Ein Knabe fand durch eine Behörde eine Stelle als Knecht, wo er sein Brot selbständig verdient, 3 Mädchen wurden durch die Anstalt in Haushaltungen plaziert, wo sie zur Zufriedenheit der betreffenden Familien ihren Platz unter Bezug von Lohn ausfüllen.

H. Bär.

Schweizer Sektion des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung

(Fortsetzung und Schluß)

Le secrétariat devrait avoir un large clavier de toutes sortes de travaux jusqu'aux renseignements de quatre lignes.

Il nous faut fixer notre regard sur une tâche précise. Dans certains pays belligérants, comme en France et en Angleterre ils se dessinnent de vastes plans de réformes dans le domaine de l'éducation. Malheur à nous si nous restons en arrière (Voir le Livre Blanc de l'Angleterre, en France le président de notre Ligue a été chargé de réorganiser toute l'instruction publique). Il y a là pour nous une incitation à ne pas laisser tomber notre drapeau."

Aus dem Vortrag von Herrn Rossello:

„Notre bureau international de l'éducation doit servir de centre de documentation. Mais pendant la guerre il s'est occupé aussi du sort des instituteurs et des étudiants prisonniers. Plus de 500 000 volumes ont été envoyés dans des camps de prisonniers.

Le bureau envisage que son action peut avoir quatre aspects:

1. L'aide aux bibliothéques scientifiques.

2. Aider à la solution de la question des manuels scolaires. Avant la libération le Luxembourg s'est déjà adressé au bureau en le priant de rééditer ses manuels scolaires. La libération a devancé notre travail, mais pour le premier janvier prochain, ces livres seront là.

3. Le bureau peut s'occuper du personnel étranger.

4. Le bureau peut suggérer des réformes.

C'est dans le domaine des réformes que l'aide du bureau sera le plus nécessaire et pourra être le plus efficace.

Le Livre Blanc des Anglais porte le titre signibicatif de: „Reconstruction de l'enseignement". D'autres pays suivront cette voie. Le bureau sera en mesure de mettre à la disposition des réformateurs ses 88 publications. Il ne s'agit pas de copier un système. Mais avant de prendre des décisions, il faut que les réformateurs connaissent toute la gamme des solutions déjà trouvées et expérimentées.

Le bureau pourra leur rappeler certaines directives fondamentales. Il peut établir un code de doctrines pédagogiques, une sorte de Charte de l'éducation. Celle-ci doit remplir plusieurs conditions pour être efficace.

L'autorité de cette doctrine devrait émaner d'un congrès international. Pas trop officiel! Il nous faut rester à l'avant-garde, rester éclaireurs et pionniers. Ces congrès doivent agir en stimulant. Il faut qu'une telle conférence soit universelle. Nous n'avons pas le droit de faire la leçon aux autres. Cette question d'universalité n'est pas seulement une question de nombre, mais aussi de qualités. La préparation de cette oeuvre (Charte d'éducation) demande une technique sûre. Il faudra des travaux prolongés pour rédiger en fin de compte un tout petit article de quelques lignes. Ces principes devront être l'essence des problèmes pédagogiques. Avant le congrès de 1939 les questions

et les réponses venaient de tous les points du monde, et vus sous tous les aspects.

Un péril provient de cette universalité et en est la rançon. La conférence n'aurait pu prétendre unifier tous les systèmes. Tels d'entre eux donnent un excellent résultat dans un pays et sont absoluement inopérants dans d'autres. La conférence de 1939 a eu la sagesse de donner un sens assez général aux principes qu'elles a adoptés. Il aurait suffit de vouloir imposer ces principes, pour leur prendre leur efficacité.

Tout gouvernement est conservateur, (même les gouvernements révolutionnaires). Comment concilier cette tendance à la stabilité avec le désir de progrès des milieux pédagogiques.

Ce code international ne regarderait que les autorités scolaires? Non. Les idées qui y sont exposées doivent servir de levier aux revendications du corps enseignant, et à l'opinion publique.

En 1939 cette Charte comprenait déjà 18 chapitres. Il faudrait continuer cette oeuvre."

Monsieur Rossello, en étranger, propose que le prochain congrès ait lieu en Suisse.

Der Jurist Ferri wies nach, dass der Völkskörper alljährlich gesetzmässig eine „kriminelle Sättigung" durchlebt. Diesem Prozess vergleichbar ist die Tatsache, dass das Kind unter den gegebenen Bedingungen seiner leiblichen und seelischen Reifung und seiner sozialen Lage bestimmte „straffällige" Handlungen begeht und so die Ambivalenz oder Zwiespältigkeit menschlichen Wesens kundtut. Goethes Meinung trifft zu: „Das, was wir bös nennen, ist nur eine andere Seite vom Guten, die so notwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, als Zona torrida brennen und Lappland einfrieren muss, dass es einen gemässigten Himmelstrich gebe." Man kann — nach dem Modell der Impfung — von einer Rechtfertigung dess „kleineren Uebels" sprechen. Die „kleinere Sünde" lässt nach Luther eine latent drohende „grosse Sünde" vermeiden.

Kehren wir nochmals zu den Fragen der Psychohygiene in Schule und Elternhaus zurück. Es handelt sich darum, Energien an sachliches Arbeiten zu binden, die Initiative des Schülers und der Schulklasse anzuregen und auszunützen, die Identifizierung mit dem autoritativ Führenden so zu gestalten, dass die Eifersucht in Gemeinschaftsgefühl übergeleitet wird. Dann wandelt sich das individuelle Strebertum durch das gemeinsame Gewissen und Pflichtgefühl in soziale Gefühlsbindung. Voraussetzung dafür ist u. a., jenen Feind nicht aufkommen zu lassen, der die innere Spannung des Kindes ins Unerträgliche steigert, z. B. die Langeweile. Diese Aufgabe fällt mit der Erziehung einerseits zum spontanen und darum mit Interesse überlegten Handeln, wie anderseits mit dem Gewöhnen an Ausdauer und Geduld zusammen. Beides ist von grosser praktischer Bedeutung für alles spätere Gedeihen im Leben. Es wird manchmal richtig sein, Verfehlungen gar nicht zu beachten, andere Male den Schüler für kurze Zeit durch soziale Isolierung zur Selbstbesinnung zu bringen. Niemals ist aber das Nachahmen polizeilicher Technik, z. B. Aufpassen, Bespitzeln, Verhören, Anzeigeprämien, Leumund, Strafregister usw. gestattet. Wer dem Schüler als einem Uebeltäter begegnet, macht ihn sich und später der Gesellschaft zum Feind oder erweckt in ihm die Gehässigkeit und Schadenfreude gegenüber den Kameraden, die er angeben kann.

Es sei hier noch in Fragen der Prophylaxe der Straffälligkeit eines praktisch sehr aussichtsreichen reichen Vorstosses gedacht, speziell unternommen zur Sanierung von „nervösen", schwererziehbaren und kriminellen Jugendlichen. Die praktische Psychohygiene in der Schweiz schuf auf die Initiative von Repond hin psychiatrisch organisierte Zentren des „mediko-pädagogischen Dienstes". An diesen Stätten wird eine leib-seelisch fundierte Prophylaxe der Straffälligkeit in erzieherischer Arbeit geleistet. So haben Bovet, Humbert, Repond, Steck, Tramer einen mediko-pädagogigschen Dienst eingerichtet. Ihr Erfolg wirkt sich an den Jugendlichen aus, aber auch in den Elternhäusern, die selbst durch die andere Art der Menschenführung im mediko-pädagogischen Dienst lernen, dass es Mittel gibt, durch Erziehung und soziale, auch leibliche und seelische Sanierung des Milieus, die Zähmung und Beherrschung der Triebe zu verstärken und zu verinnerlichen und ihre schöpferische Kraft als Quellen der Freude und der Gemeinschaft zu sichern.

Die Grenzen der Erziehung, die uns vorläufig gesetzt sind, müssen gekannt sein, damit wir prophylaktisch arbeiten können. Bernfeld hat sie kurz gekennzeichnet: Die seelische Grenze der Erziehbarkeit im Kind, die seelische Grenze im Erzieher (d. h. seine unbewussten Strebungen) und die soziale Grenze des konservierenden Einflusses der Gesellschaft. — Ihre Ausnützung und Erweiterung ist Aufgabe der Nachkriegszeit. Die wirkliche Ueberzeugung vom Wert des rechten Menschen kann die Mittel schaffen, rechte Menschen zu erziehen, so dass ein normal geborener Mensch, der nicht in einer Horde von Wilden erzogen wird, zum Kulturmenschen wird.

Herr Olgiati erzählt:

„Ich fühle mich hier als Gast, trotzdem ich mich sehr heimisch fühle. Ich habe nur Grüße zu bringen. Die kurze Zeit, die mir zur Verfügung stand, erlaubte mir nicht, mich so stark über Erziehungs- und Unterrichtsfragen zu informieren, wie ich es gewünscht hätte, wie ich jetzt, da ich vor Ihnen stehe, wollte, daß ich es hätte tün können.

Die Quäker wissen, daß man nur helfen kann, wenn man das Land kennt, dem man helfen will, und wenn man die Bewohner des Landes selber zur Mithilfe und zur selbständigen Selbsthilfe erzieht.

Ich habe noch viele andere Organisationen kennen gelernt. Ich mußte zuerst die Leute und ihre Einstellung in Amerika kennen lernen. Dann und wann traf ich auch Leute aus pädagogischen Kreisen. Ich machte einen Besuch bei der Sekretärin für das Unterrichtswesen der Stadt New-York. Sie ist eine ehemalige Mitarbeiterin von Geheeb und Mitglied des Weltbundes. Ihr ist nicht das Unterrichtswesen unterstellt, sie ist Beraterin des Bürgermeisters für diese Fragen. Nach Möglichkeit werden die Gedanken der neuen Erziehung in New-York verwirklicht. Man zieht auch die Eltern bei.

Der englische Zweig des Weltbundes hat sich zur Arbeit das Studium der Einwirkungen des Krieges und der Evakuierung auf die Kinder gestellt. Er arbeitet eng mit dem Institut von Anna Freud zusammen.

Amerika ist sich der Schwere der Aufgabe be-

wußt, die in erzieherischer Beziehung in Europa auf uns wartet. Aber Amerika ist nicht in der Lage, Lehrer und Erzieher an Europa abzugeben. Amerika hat im eigenen Lande unendlich viel zu tun auf pädagogischem Gebiet. Die Lehrerbildung in den Städten ist gut. Im Süden sind die Lehrer schlechter bezahlt als jeder Arbeiter. Die Quäker versuchen auch auf dem Lande die Schulen zu renovieren. Amerika hat ungeheuer viele Lehrer zu wenig.

Amerika weiß auch: die Menschen in den kriegführenden und in den besetzten Ländern, welche so viel Not durchlitten haben, haben viel gelernt — und die Verschonten hätten von ihnen zu lernen, nicht umgekehrt.

Ich habe das Gefühl, daß die richtigen Männer aus Europa, die wissen, was uns hier not tut, zu den Beratungen beigezogen werden. Man ist gewillt, die Aufgaben sinnvoll anzufassen. Damit ist nicht gesagt, daß die praktische Anwendung ohne weiteres gelingen wird. Aber die Grundhaltung ist richtig.

Was kann nun die Schweiz beitragen? Wir können nicht hingehen und neu erziehen. Wir blieben verschont. Schulen wie die Odenwaldschule sollten wieder aufgehen und schweizerische Pädagogen zuziehen, nicht zur Leitung, nur zur Mithilfe.

Große Verantwortung tragen alle Hilfsaktionen, denn das ist die erste Berührung, welche diese Unglücklichen mit der Außenwelt wieder bekommen.

Die erste praktische Aufgabe wäre die Verwirklichung des Gedankens eines Kinderdorfes. Und, es sollte daraus etwas Dauerndes entstehen können."

Herr Dottrens schlägt der Versammlung vor bis zum Nachmittag darüber nachzudenken, ob nicht eine Resolution zu fassen sei zu Gunsten des Kinderdorfes.

Herr Dottrens ist auch der Ansicht, es müßte, wenn nach der Demobilmachung wieder viele Lehrkräfte stellenlos sein werden, die Möglichkeit geschaffen werden, daß nicht die jungen, unerfahrenen, sondern im Gegenteil gute, erfahrene Lehrkräfte für Hilfsdienste im Ausland beurlaubt würden, indessen die jungen hier, in unserem wohlausgebauten Schulsystem ihre Erfahrungen sammeln. Es bleibt natürlich abzuwarten, ob das Ausland unsere Hilfe überhaupt in Anspruch nehmen wird.

Leider war es der Berichterstatterin nicht möglich, die Nachmittagssitzung zu besuchen. Es wäre wertvoll zu wissen, wie man sich den Dienst hiesiger Lehrkräfte fürs Ausland denkt. Wäre es, um im betreffenden Lande Lehrkräfte ausbilden zu helfen? Wäre es, um im Rahmen von Schulen und Instituten mitzuwirken? Sollte die Hilfe zu einer mehrjährigen, oder gar dauernden Beschäftigung im Ausland führen, oder handelte es sich mehr um kurzfristige Anlernkurse und Einführungen? Solche Fragen müßten gründlich abgeklärt werden, wenn man ältere Lehrkräfte dem Ausland zur Verfügung stellen will. Es ist für ältere Lehrkräfte mit Familie, eventuell mit Kindern, und auch sonst tiefer und stärker in Land und Gemeinde verankert als die Jungen, sehr viel schwerer, los zu kommen und irgendwo, unter ganz neuen Lebensbedingungen Wurzeln zu fassen.

Zur Anstaltskritik

Gegenwärtig wird im schweizerischen Blätterwald das Anstaltswesen wieder etwas aufs „Korn" genommen. Es ist ja nicht das erstemal, dass so scharfe Kritik an ihm geübt wird. Es war immer so, wenn irgendwie Verfehlungen dieses oder jenes Heimes festgestellt werden konnten.

So sehr man Kritik begreift, ist dabei aber schade, wenn jeweils nur das Negative aus dem Anstaltswesen der Oeffentlichkeit vor Augen geführt wird, das viele Gute, Positive, das geleistet wird, jedoch nur wenig oder gar keine Erwähnung findet. Durch die nur negativen Aeusserungen wird gar leicht eine Antipathie gegen die Anstalten überhaupt geschaffen. Dadurch werden leider auch solche Heime in Mitleidenschaft gezogen, die es nicht verdienen, die vielleicht in jahrelanger, uneigennütziger Arbeit und uneigennützigem Kampf alles taten zum Wohle der ihnen anvertrauten Kinder.

Das Anstaltswesen hat in den letzten Jahren grundlegende Aenderungen erfahren. Es gibt verschiedene Betriebe, die heute den Charakter eigentlicher Reformanstalten angenommen haben, die beständig wieder Neues, Besseres suchen und bahnbrechend vorangehen, die wirklich grosse Opfer bringen, um den Zöglingen die Anstalt zu einem sich darin heimisch fühlenden Haus zu gestalten. Wir haben während jahrelanger Anstaltspraxis viele Fälle gesehen, wo die Anstalt dem Kind ein viel besseres und lieberes Heim bot, als leider das Elternhaus selbst. Die Kenntnisse der Heilpädagogik mochten ferner in Anstalten auch den alten „Schulmeister" aus den Schulstuben zu vertreiben und an dessen Stelle eine freiere, bessere Schulführung zu setzen.

Allerdings gibt es noch manche Heime, die noch nicht in der Lage waren, sich innen und aussen recht ausbauen zu können, bei denen finanzielle Sorgen das Bessere einfach nicht im gewünschten Masse erstehen liessen. Manche Anstalten benötigen dringende Verbesserungen ihrer Räumlichkeiten, die vielleicht nicht einmal in hygienischer Hinsicht bis heute voll genügten. Es gehört ferner zum Mangel, dass in so manchem Heim aus finanziellen Rücksichten zu wenig Personal eingestellt werden kann. Dadurch sind aber die vorhandenen Kräfte viel zu rasch aufgebraucht. Entweder unterliegt dann eine solche Anstalt stetem Mitarbeiter-Wechsel, was durchwegs als Schaden für Kinder und Haus betrachtet werden muss, — oder dann werden die Leistungen der Betreffenden durch Uebermüdung eben nicht mehr hundertprozentig. Uebermüdete Menschen sind dann aber auch nicht mehr vollwertige Erzieher. Wollen wir also noch bessere Verhältnisse im Anstaltswesen schaffen, dann ist das grössten Teils eine finanzielle Frage. Die finanzielle Grundlage muss in erster Linie besser geregelt werden. Staat und Oeffentlichkeit sollten mehr an Anstalten leisten.

Dass nun das Anstaltswesen durch die bedauerlichen Vorfälle in einigen Heimen in der Oeffentlichkeit wieder etwas mehr zur Sprache kommt, kann sich vielleicht nur zu dessen Segen auswirken.

H. Bär, Mauren (Thg.).